

Karl Müller – Lesung Peter Reutterer 25. 11. 2022 – Dorfcafé Henndorf
BEI MIR KIND 2022 – FORSTHAUS 1997

„Im Erinnern komme ich ins Atmen“

ODER

Über Riesen und deren Überwindung. Peter Reutterers „Forsthaus“ (1997) und „Bei mir Kind“ (2022)

In einem herrlichen toscanischen Garten im letzten Sommer: In meiner kleinen Reisebibliothek befinden sich auch Peter Reutterers soeben erschienenen Prosaskizzen „Bei mir Kind“ (2022) und seine mir bis dahin unbekannt und mich jetzt bis in die Tiefe aufrüttelnde Erstpublikation „Forsthaus“ (1997), inzwischen vergriffen und durch fremde Hand weitgehend vernichtet.

Vor genau einem Vierteljahrhundert hat Peter sein herausragendes auto-bio-graphisches Schreibprojekt begonnen. Dabei ließ er – in bemerkenswert ungeschützter Offenheit – in die Welt des Waldviertler Buben blicken, in dessen Jugend und Erwachsenwerden. Es handelt sich um streckenweise beklemmende Notizen, Erinnerungsblitzlichter auf schreckliche und wohl auch ans Kriminelle grenzende, narzisstisch grundierte, kalte Vatergewalt (der Vater als „Geschlechtstier“), aber auch Andeutungen, warum dies so war, Blitzlichter auf nie vergessene Mutterliebe und auf Mechanismen der Auslieferung und Zerstörung weiblichen Lebens sowie lebenslanger Schuldgefühle. Es sind – im berichtenden und oft gezielt uneindeutigen Erzählen – festgezurrte Blitzlichter auf Aspekte einer Familienhölle und auf Suizidales, auf schwarze Pädagogik, sexuelle Heuchelei und Fixierungen sowie insistierend festgehaltene erotisch-sexuelle Fantasmen eines sensiblen Pubertierenden, auf konventionsvernarrtes Aufsteiger- und Provinz-Anpasslertum, Demütigungen und Leistungsfanatismus. Es sind kompakte Scheinwerfer auf soziale Befindlichkeiten und Haltungen in der postfaschistischen Epoche einer zivilisatorischen „Moderne“, aber auch Vergegenwärtigungen von jugendlichen Lustbarkeiten, Ausflügen, Sommerfrischen – im Hintergrund lauern allerdings diverse Gefahren. Das vergegenwärtigende Erzählen hat gewiss eine Art von Bändigungsfunktion, Bannung von Traumatischem – oft kühl-sachlich, berichtend-beschreibend, dann aber auch wieder im sarkastischen Ton präsentiert und dabei durch Beobachtungen der „Oberfläche“ wurlende Tiefen sichtbar machend. Bei Peter Reutterers „Forsthaus“ (1997) handelte es sich also um eine vorläufige Lebensbilanz der wichtigsten Prägefaktoren

des Lebens des damals erst Vierzigjährigen, der mit etwa 10 Jahren mit seiner Familie nach Salzburg übersiedelt war.

Die Lektüre dieser bewegenden 51 Aufzeichnungen (literarisch bearbeitete Tagebucheintragungen) konfrontiert mich mit „prallem“ Leben, wenn mir bei dieser Formulierung – angesichts der beklemmenden Wirklichkeiten, von denen dieses Buch oft berichtet –, nicht das eigene Wort im Munde ersticken würde.

Auch auf die poetisch durchdachte und zugleich wirkungsmächtige Formgebung dieser Erstpublikation muss man hinweisen: Der Rahmen, den dieses Buch bestimmt – Nr. 1 und Nr. 51 (meine Zählung) – hat es in sich. Denn die eröffnende und abschließende Eintragung haben sich im Gedächtnis des Autors offenbar festgezurr, gewissermaßen als exemplarische Allegorien (Grundierungen) des Schreibprojektes:

Eintragung Nr. 1: „Die weißen Bäuche der Fische. [...] Die Fische schnappen nach Luft. Für kurze Zeit zappeln sie im Bottich. Der Vater schlägt mit dem Holzprügel zu. Sobald die Fische in der Pfanne brutzeln. Vergessen wir. [...] Die Kinder sind brav. Nur die Fische sind tot. [...] Meine Geschwister [zwei der Drillinge, die die Mutter gebar] hocken mit einer Strafe im Kinderzimmer. Im Herbst wird der Dorfteich abgefischt. Die Fische zappeln im Schlamm. In Netzen verhängt. In Bottichen beengt. Rasch zu Tode gebracht. Auf Eis gelegt. Verfrachtet. Der Herbst schweigt sich für den Winter ein. Wenn die hüfthohen Stiefel ihre Arbeit tun. Bald ist der Winter im Waldviertel besiegelt. Und Frost und Schlaf.“ (F)

Letzter, 51. Eintrag im „Forsthaus“ (1997): „Mit einem Strick die Luft abgeschnürt. Ein Anflug von Oberlippenbart. Ein hübscher junger Mann im Abendanzug. Die Nägel wachsen auch nach dem Absterben weiter. Dreiundzwanzig ist kein Alter. [...] Wächserne Kälte an meiner Hand. [...] Der Vater weint auf bei der Todesnachricht. Für einen Moment denke ich. Daß ich einen Vater habe. [...] Zusammenhalten, sagt der Vater. Die Oberkleider sorgfältig ausbürsten, meint er. Nichts gewußt, sagt der Vater. Die Kante an den Beinkleidern paßt.“ (F)

Alles, was ich bisher gesagt habe, trifft nun auch auf „Bei mir Kind“ (2022) zu – nur en passant: welch ein mehrdeutiger Titel dieses Buches! ABER: Es kommen – naturgemäß nach einem Vierteljahrhundert und aus der Feder des inzwischen anerkannten und versierten Schriftstellers Peter Reutterer – neue Dimensionen der Selbst- und Weltbetrachtung hinzu. Nunmehr sind es weitere ca. 160 autobiographische, bis ins Heute

reichende, literarisch durchgearbeitete Eintragungen, die letztlich seinem bis heute gültigen Selbstverständnis und der Überzeugung des Autors gehorchen: „Am Schreibtisch beginne ich von meinem Stummsein zu erzählen. Auf diese Weise verliere ich meine Sprachlosigkeit. An schönen Sätzen. An wahren Sätzen, die jeweils durch ein Bild, einen Klang über das Explizite hinausdeuten.“ (S. 9, Nr. 8) So ist es. Am Beginn stand, wie Reutterer, präzise-schön formuliert, „der Versuch, ein Stück Kindheitswirklichkeit zu bergen.“ (KIND, Nr. 9, S. 9) – nun gilt es, auch noch anderes dieses Lebens im Kontext der Zeiten „zu bergen“, zu erkunden, zu bewahren, nicht dem Vergessen zu überantworten, schreibend-erinnernd anschaulich zu machen.

„Bei mir Kind“ ist insofern nicht nur eine Fortsetzung dieses erneut paff machenden Erkundungsprojektes, sondern – mit Blick auf die sich als tragfähig erwiesene literarische Darstellungsform – etwas Eigenständiges, Eigengewichtiges. Kontinuität und Diskontinuität in wechselseitiger Durchdringung sozusagen:

Kontinuierliches betrifft etwa jene erneut mit entwaffnender Offenheit, gewissermaßen mit offenem Visier geschriebenen confessionales, die Intimes, Körperliches/Leibliches sowie erfahrene Gewalt im weitesten Sinne thematisieren – oft stockt mir der Atem aus unterschiedlichen Gründen. Aber das thematische Spektrum dieser letztlich auch selbstanalytischen Aufzeichnungen erweitert sich erheblich. Zwar erneut Kindheit, Jugend oder das Pandämonium Familie mit all den erfahrenen Verletzungen und zugleich – von großer Bedeutung – die bewegende Hommage an seine geliebte, schon seit vielen Jahren tote Mutter, weiters frühe Adoleszenz und Studium, jetzt aber auch Aspekte des geglückten Lehrerseins, Erfahrungen als Liebhaber und als Ehemann, Vater, Großvater, Musiker und Schriftsteller. Nun kommen – man kann es hier nur andeuten – aufschlussreiche Aspekte hinzu, etwa die erhellenden Hinweise auf Reutterers Lesesozialisation, immer mit Bezug zum eigenen Werden, und Eigenzitate als Hinweise auf zentrale Teile seiner entwickelten Identität – die Selbstidentifikation als angeblich zu sensibler Träumer, als Fantast. Das Neue: Es wäre viel zu wenig, von Nachjustierungen oder Ergänzungen zu sprechen: Denn das neue Buch bekommt – so scheint mir – ein Fundament, auf dem das Ganze ruht und aus dem es sich in fast all seinen konkreten Beobachtungen und Notizen speist und worauf es zusteuert: Da sind die Reflexionen über die künstlerische Arbeit, über die Kunst und die Meditation als Rettungsanker und die Prosa des Alltags bannenden bzw. entgrenzenden, ordnungsüberschreitende Kräfte.

Es wird ein Romantik-Konzept fassbar, in dem Liebe, Erotik, Sinnlichkeit und Sexualität als dionysische Entgrenzung sowie die in der Schönheit der

Natur erfahrene Ruhe und Stille oder auch „Transzendente Meditation“ als Glückserfahrungen beschworen werden: „Und der Himmel spannt sein Gewölbe über deinem Haupt und tief in dir aus.“ (KIND, Nr. 112, S. 81). Leitwörter sind oft Wasser, See, Wald und Tanz – Musik. Überwindung der „Riesen“ also.

Freuen Sie sich auf die Lesung von Peter Reutterer